Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **36 (1954)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 1. Januar 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

An unsere Leserinnen!

Wir möchten das alte Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne in gewohnter Weise ein Wort an unsere Abonnentinnen und Leserinnen zu richten. Danken möchten wir allen, die unserm Blatte die Treue hielten und uns neue Abonnenten geworben haben. Ging auch unser Wunschtraum, dass jede Abonnentin eine neue gewinnen würde, was die Zahl verdoppelt hätte, nicht in Erfüllung — was wir natürlich auch nie erwartet hatten — so gab es doch ansehnlichen Zuwachs. Das ist doppelt nötig, weil wir immer durch Tod, Wegzug und andere Gründe Abonnentinnen verlieren. — Die Redaktion dankt vor allem auch herzlich ihren Mitarbeitern, welche durch regelmässige oder spontane Mitarbeit das Blatt bereichern; dankt aber auch ganz besonders allen denjenigen in der Administration und im Setzsaal, die ihr stets hilfreich zur Seite stehen. Ohne diese schöne Gemeinsamkeit wäre ein so reibungsloses Arbeiten gar nicht denkbar. Wir danken aber auch allen, die uns mit Gratisbeiträgen geholfen haben, und freuen uns, festzustellen, dass auch die Inserate erfreulich zugenommen haben.

So blicken wir dankbar auf das abgelaufene Jahr zurück, gleichzeitig aber auch zuversichtlich vorwärts auf das neue, in dem wir uns weiter nach bestem Können und Vermögen für die Interessen der Frauen einsetzen wollen.

Ihnen allen wünschen wir von Herzen ein glückliches neues Jahr und Gottes Segen.

Vorstand und Redaktion
Schweizer Frauenblatt

Neujahr 1954

Wohl jenen Knechten, die der Herr, wenn er kommt, wachend finden wird. Lukas 12, 37.

El. St. Es ist eine schöne Sitte, das neue Jahr bewusst, wachsam und zu seinem Empfang bereit zu begrüssen. Diese Nacht, da zwei Jahre sich begegnen, ist nicht wie eine andere Nacht. Jeder von uns weiss, dass wir etwas hinter uns zurücklassen, dass etwas Neues vor uns liegt; und wer irgendwie noch gewillt ist, sein Leben zielvoll zu erleben und sich nicht durch die Ereignisse, den Gang der Dinge, den täglichen Tramp gedankenlos dahintreiben zu lassen, wird deshalb den Jahresbeginn nicht in Saus und Braus verleben, sondern in der Stille Rückschau und Ausschau halten, um bewusst in dieses neue Jahr zu treten.

Dies gilt für unser privates Leben sowohl als auch für unser Gemeinschaftsleben, sei es innerhalb unserer kleineren Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, oder sei es als Glieder eines Volkes, dessen Wohlfahrt, dessen Bestand, dessen ganze Entwicklung vom guten Wollen, von der Pflichterfüllung, der nationalen Einsicht und einem unbeugsamen Durchhaltewillen jedes einzelnen in guten und bösen Tagen abhängt.

Im privaten Leben kennen wir alle die vielen kleinen und grossen Schwierigkeiten, die es zu überwinden gibt. Wir wissen um die geistigen Anforderungen, welche finanzielle Schwierigkeiten uns bringen können, wissen um die ständige Spannung, welche das Zusammenleben mit charakterlich schwierigen Menschen, schwer erziehbaren Kindern, hässigen Vorgesetzten und Kollegen, rücksichtslosen Familiengliedern, die für Männer und Frauen so oft den Alltag schwer macht. Wissen aber auch, dass wir sie selber durch eigene falsche Reaktionen nur noch schwerer machen, wenn wir nicht wachsam sind und uns unter das Wort stellen: Die Liebe duldet alles. Immer wieder erleben wir die überraschende Wirkung, wenn der im alltäglichen Verkehr so häufig zu begegnenden Hässigkeit, Ungeduld, Ruppigkeit mit einem freundlichen Wort oder Blick, einem harmlosen Spass, einer hilfreichen Geste begegnet wird; aber damit dies geschehen kann, müssen wir «wachend» sein in dem entscheidenden Augenblick, damit wir nicht «ganz normal» — das heisst menschlich verständlich — ebenso reagieren und das Gift der schlechten Laune, der Rücksichtslosigkeit, der Arroganz sich damit weiter verbreite.

Wachsam müssen wir auch sein, täglich und in allen, auch den kleinsten Dingen, dass wir nicht mehr und mehr uns von dem ständig überhandnehmenden Materialismus mit Beschlag belegen lassen. Nicht, dass es etwa ein Unrecht wäre, sich all der schönen und nützlichen Dinge zu freuen und sie zu bewundern, die um uns herum entstehen und angeboten werden. Gefährlich werden uns diese Dinge nur, wenn wir anfangen, zu glauben, sie seien uns absolut nötig zu unserem Glück, zu unserem Behagen, zu unserer Stellung nach aussen. Da, wo das Einkommen die Anschaffung solcher Dinge, das Aufrechterhalten eines gehobenen Lebensstandards gestattet, soll es gerne geschehen, denn Abertausende fleissige Menschen leben durch die Arbeit für das, was wir gewöhnliche Menschen als Luxus empfinden und uns versagen müssen. Die Tragik hierüber beginnt aber erst, wenn wir glauben, unser Glück hänge von solchem Besitz, von solch luxuriöser Lebensgestaltung ab, unser Glück und unser Ansehen, unsere Stellung in unserem Lebenskreis und dessen Achtung und Wertschätzung unserer Persönlichkeit. Hier gilt es, zu wachen, denn durch alle Menschenalter hindurch hat der Grundsatz Geltung gehabt, «dass der Wert des Menschen in dem liegt, was er ist, und nicht in dem, was er hat, und viel weniger in dem, was er Richtiges tut, als in der Art und Weise, wie er dieses tut.»

In dieser Einstellung der Rücksichtnahme auf die Umwelt, in der Fähigkeit, das Kleine klein und das Grosse gross zu sehen, wachsen dann auch aus dem Familien-, dem Privatleben heraus jene Eigenschaften, welche den Bürger und die Bürgerin zu guten Eidgenossen heranreifen lassen. Das alte Jahr hat politisch einen ziemlich dramatischen Abschluss gewonnen durch den Ausgang der Abstimmung über die Finanzvorlage und den darauf folgenden Rücktritt von Bundesrat Weber, der erstens allgemein bedauert wird und der eine Situation geschaffen hat, welche auch die schläfrigsten Eidgenossen ein wenig von der behaglichen Ofenbank herunterzieht. Wenn es im allgemeinen auch nicht den Gewohnheiten des Bundeshauses entspricht, dass ein vom Volk desavouierter Departementschef mit seiner Demission antwortet, so muss man doch anerkennen, dass Bundesrat Weber mit einer seltenen Konsequenz und einem persönlichen Ueberzeugungsmut gehandelt hat, welche die Achtung der politischen Freunde und Gegner verdient.

Denn nicht nur bekennt er sich damit zu seiner Auffassung über die Richtigkeit der Vorlage, aber er verzichtet darauf, zu einer neuen Gesetzesvorlage seine Kraft, sein Wissen und Können hergeben zu müssen, von der er zum vornherein zu wissen glaubt, dass sie seiner Ueberzeugung nicht entsprechen kann. Er hat gehandelt wie ein senkrechter Mann, aber weil er sich über seine fachlichen Fähigkeiten als solchen ausgewiesen hat, wird sein Rücktritt allgemein bedauert.

Damit kämen wir zu einem der wichtigsten und zugleich wundesten Punkte unserer gegenwärtigen Politik. Durch die strikte und loyale Anwendung des Proporzsystems, sowie durch die durch alle wirtschaftlichen Schichten durchgehende Tendenz unsere Ratssessel in Bern zur Hauptsache mit Vertretern der Wirtschaft, der Industrie, des Gewerbes, der Gewerkschaften, der Landwirtschaft usw. zu besetzen, gibt es kaum mehr Volksvorsteher in unseren Behörden, welche als freie Eidgenossen, die nur aus ihrem gesunden Verstand, aus ihrer persönlichen Ueberzeugung heraus urteilen und handeln können, und dies zu tun wagen. Und wer als Volk in diesen hohen Räten keine Vertretung hat, wie z. B. die Konsumenten, die Alten, die Frauen, der kommt unerbittlich unter die Walze der parteipolitischen Opportunität, auch da, wo einige «Volks»-Vertreter mutig eine Lanze vor dem Forum für deren Wünsche zücken.

Die heutige politische Situation ist wahrlich kein Schleck für unsere Bundesbehörden. Immerhin darf festgestellt werden, dass das Volk nicht prinzipiell zu allem nein sagt; das hat es mit der wuchtigen Annahme der Vorlage über den Gewässerschutz bewiesen. Aber das Volk hat in weiten Kreisen einfach das Gefühl, dass in gewissen Dingen über es hinweg regiert werden soll; die Rheinaugeschichte und ihre bundesrätliche Behandlung macht böses Blut, weil es mit Recht darum besorgt ist, dass es in seinen Rechten verkürzt wird, wenn Initiativen so lange aufs Eis gelegt werden, bis sie ihre Wirkung verloren haben, wie dies mit einer anderen bereits geschehen ist.

Gewiss würde es auf die Länge ein unhaltbarer Zustand werden, wenn die grosse Sozialdemokratische Partei nur noch als Zuschauer und negativer Kritiker am politischen Geschehen teilnehmen wollte. Aber schliesslich wissen auch ihre Führer, dass mit purem Negativismus nichts aufgebaut werden kann. Und es darf nicht vergessen werden, dass eine gesunde Opposition sehr oft gesünder und fortschrittlicher wirkt für soziale, wirtschaftliche und politische Aufgaben als eine nachgerade charakterlose Kompromisslerei, bei welcher das Volk zuletzt nicht mehr weiss, an wen und was es glauben und sich halten soll.

Nun ist am 22. Dezember von der Bundesversammlung der zürcherische Regierungsrat Dr. h. c. Hans Streuli als Bundesrat gewählt worden an Stelle des zurückgetretenen Bundesrats Weber. Er hat während 16 Jahren als Finanzminister des Kantons Zürich sich auf diesem Gebiete als gut qualifiziert für die neue, noch viel grössere Aufgabe ausgewiesen. Er ist ein Mann, der weiss, was er will, aber mit seinem loyalen und integren Charakter geniesst er auch die Achtung des Gegners. Für soziale Fragen und deren gerechte Lösung ist er aufgeschlossen; dafür garantiert schon seine Herkunft aus einem Haus, wo eine sozialen, menschlichen und politischen Fragen selten aufgeschlossene Mutter das Milieu bestimmt und seine Entwicklung geleitet hat. Menschlich aus seinen Erfahrungen als Architekt heraus, ist er innerlich sicher dem Arbeiter und Handwerkerstand, durch seine Verbundenheit mit seiner ländlichen Heimatgemeinde mehr der Landschaft verbunden als der Grossindustrie und der Hochfinanz. Und der Zwingli-Kanton freut sich auch vor allem, wieder durch einen überzeugten Protestanten vertreten zu sein in unserer obersten Landesbehörde.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Unser Aufruf im «Schweizer Frauenblatt» für die 50-Rappen-Spende hat einen schönen Erfolg gebracht. Wir danken allen Leserinnen, die uns kleine und grosse Beträge geschickt haben, auf das herzlichste. Viel mehr noch als die materielle Unterstützung unserer Arbeit, freut es uns, feststellen zu können, dass ein immer grösser werdender Kreis von Frauen und Männern sich für die vielseitige Arbeit des Bundes Schweizerischer Frauenvereine interessiert und versteht, dass sie geleistet werden muss. Eine frühere Generation hat durch ihre unermüdliche Pionierarbeit und mit grosser Weitsicht die aktive Mitarbeit und die Besserstellung der Frau im Staat vorbereitet. Wir beginnen die Früchte dieser Arbeit zu ernten; dies legt uns die Verantwortung auf, auch unsererseits an die kommenden Generationen zu denken. Unser Wunsch für das neue Jahr lautet: Solidarität unter den Schweizer Frauen!

Dezember 1953

Bund Schweizerischer Frauenvereine
Die Präsidentin:
G. Haemmerli-Schindler

****

Neujahrsnacht

Anna Burg

Nein, du bist nicht wie die andern,
stille, sternenkalte Nacht,
in dem unruhvollen Wandern
hältst du feierliche Wacht,
dass der Mensch sich einmal wende
vor der Zukunft dunkler Wand,
dass er einen Blick noch sende
rückwärts in versinkend Land.

Zögernd an der Zeiten Schwelle
sieht die Wahrheit er enthüllt,
sieht von jäher Flammenhelle
nun sein irrend Herz erfüllt.
Lässt an sich vorüberschweben
seines Schicksals Last und Huld:
«Gnade war mein Glückserleben —,
was ich litt, war meine Schuld!»

Zum neuen Jahr

Das ist des Glaubens Kunst,
Bei tausend Widersprüchen
Dem Feind nicht sein gewichen,
In aller Nebel Dunst,
Da, wo nichts ist zu schauen,
Dennoch auf Gott vertrauen
Und seine Gnad' und Gunst.

Aus dem 18. Jahrh.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
Erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen,
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

Dietrich Bonhoeffner

Von Kunming zum Omishan

Ani M. Pfister

Geduldig warteten die Kulis seit 4 Stunden vor dem französischen Hotel in Kunming auf die angekündigte, militärische Eskorte, ohne welche die Gilde keinem Ausländer Träger zu Reisen ins Innere gab. Endlich rief der fu tao (Haupt der Träger): «Sie kommen». Langsam wurden die Lasten in die bereitgelegten Stricke gebunden und an den dicken Bambusstöcken befestigt. Es war das Ende der Regenzeit mit ihren aufgeweichten Wegen. Mit langen Schritten traten wir von einer Steinplatte zur anderen, um nicht gleich die hier geeignetste Fussbekleidung, Strohsandalen, aufzuweichen. Ein fünfstündiger Marsch durch die grüne Ebene brachte uns in das kleine Dorf Da Pan Chiao (grosse Holzbrükke). Noch nie hatte ich, selbst in China, solche Armut gesehen, wie sie die Dörfer von Yünnan aufwiesen. Durch ein gebrechliches, bei Eintritt der Dunkelheit verschlossenes und verriegeltes Tor der etwa fünf Meter hohen Dorfmauer gelangten wir auf die schlammbedeckte Dorfstrasse. Hoch über dem Sumpf ragten abgenutzte Furtsteine, die zu den enganeinander stehenden, niedrigen Häuschen führten. Nach hinten schloss sich ein kleiner Hof an, der Sammelpunkt allen Unrats. Kein Garten, keine Blume am schmutzigen Papierfenster oder im Hause versuchte den tristen Eindruck trostloser Armut und stumpfer Gleichgültigkeit der Bewohner zu verscheuchen. Kein Lädchen brachte Abwechslung in die bedrükkende Monotonie des Dorflebens. Zweimal die Woche fand gegen fünf Uhr ein kleiner Markt längs der Strasse statt. Gelegentlich zogen Hausierer durch die Gegend und hielten Stoffe und die spärlichen Küchengeräte, die eine chinesische Hausfrau benötigt, feil. Nur die sich rasch abnützenden Sandalen aus Reisstroh hingen überall innerhalb der tiefen Torbogen zum Kaufe aus.

Beim Eintritt in das Wirtshaus, das sich durch nichts, nicht einmal durch eine Aufschrift von den andern Gebäuden unterschied, schlug uns, der später selbstverständlich gewordene, süsslichschwere Opiumduft entgegen. Aber Auswahl an Unterkommen gab es nicht und Opium wurde überall geraucht. Ein chinesisches Dorfwirtshaus ist, wie alle dortigen Landhäuser, einstöckig. Ebenerdig tritt man durch den engen Gang in die grosse gewölbte Küche; auf der anderen Seite des Flurs liegen die Schlafräume: gestampfter Boden, hölzerne Pritschen mit Strohmatten, über die man besser schweigt, erwarten den Reisenden. Ausländer reisten mit Feldbetten und allem Nötigem. Chinesen suchten und fanden Trost und Vergessenheit in der Opiumpfeife.

Bei unserer Ankunft waren die Vorbereitungen zur Abendmahlzeit in vollem Gange. Auf dem grossen Lehmherd bruzelten die kleingehackten Gemüse im Oel der halbkugelförmigen Pfannen; in Lehmtiegeln kochte der rote Bergreis; eine Art Dampfnudeln, statt mit Hefe durch Soda getrieben, stand in Etagen von Sieben über kochendem Wasser.

Beim Vorzeigen der Gungtse (vom Auswärtigen Amt in Kunming ausgestelltes Begleitschreiben) wurde meinem Mann auf dem Yamen (Amtshaus) mitgeteilt, wir müssten in da Pan Chiao warten, bis eine grössere Anzahl Soldaten aus Kunming eingetroffen sei, da die nächste Tagesreise von Banditen besetzt wäre. Erst hielten wir diese Nachricht für einen Trick, um dem Wirt grössere Einnahmen zu verschaffen. Aber in China kämpft man gegen Windmühlen, wenn man sich den Anordnungen des Yamens wiedersetzt. Am übernächsten Tag fanden sich schon am frühen Morgen vor unserem Gasthaus eine Ansammlung Chinesen aller Klassen zu Fuss, in Sänften, auf Maultieren ein. Die Gelegenheit einer grossen Eskorte bot sich selten, deshalb schlossen sich chinesische Reisende gern den fremden Touristen an, für welche die Regierung die Verpflichtung hatte eine, den jeweiligen Verhältnissen der Sicherheit entsprechende Eskorte unentgeltlich zu stellen. Ein kleines Teegeld befriedigte die nicht verwöhnten Soldaten reichlich.

Unsere, jetzt typisch chinesische Karawane bestand aus alten in schwarze, seidene Höschen und Jäckchen gekleideten Dämchen, die während des ganzen Tages die winzigen gewickelten Füsschen in seidenen, gestickten Schuhchen nicht auf die Erde setzten und sich ständig von ihrem «mui tsais» betreuen liessen.

(Mui tsai, Leibeigene.) Die an sich verwerfliche Einrichtung der m. t. war eine der drei barbarischen Lösungen der Frage der grossen Kinderzahl, besonders des Mädchenüberschusses armer Familien: 1. Beseitigung der (meist) neugeborenen Tochter. 2. Verkauf des zirka zehnjährigen Mädchens an ein schlechtes Haus. 3. Verkauf an eine bemittelte Familie. Vom frühen Kindesalter nur Hunger und Elend kennend, kamen die Kleinen auf jeden Fall in bessere Verhältnisse und wurden zum ersten Male in ihrem Leben satt. Meist hatten sie zuerst die Kinder der Familie zu bedienen, sie in die Schule zu begleiten und während des Unterrichts im Hintergrund des Schulzimmers zu warten. Später zu Haus-, Feld- und Gartenarbeit verwendet, wurden sie oft an einen Knecht des Hauses verheiratet. Natürlich kam auch oft Missbrauch oder Misshandlungen der Mädchen vor; deshalb hatte auch die Regierung in Hong Kong ein Bureau eröffnet, in welchem diese Leibeigenen Schutz suchen und Hilfe finden konnten. Ein rasches Abschaffen des Systems hätte die Frauen der Strasse ausgeliefert. Die zunehmende Industrialisierung ist vielleicht die beste Lösung der schwierigen Frage, da dann aus den Reisessern Reisverdiener werden.

Einer Sänfte guterzogener Kinder im Alter von 2—5 Jahren, der Vater zu Fuss daneben, Kaufleuten, Lastkulis, die aus dem Norden Yünnans mit Salzladungen gekommen, jetzt mit Zucker und Petroleum zurückkehrten, einem finsteren Szechuaner (Szecuan: nordwestliche Provinz) und einem freundlichen, hilfsbereiten Missionar der Meaurasse. Die beiden letzteren blieben ungefragt und wie selbstverständlich unsere Begleiter bis zum Yangtse-Kiang («Fremder Fluss», entspringt in Tibet).

Die Meaus, wie weiter nördlich die Lolos, gehören zu der Urbevölkerung des Grenzgebietes Yünnans nach Westen, die, von den nach Expansion strebenden Chinesen, mehr und mehr ins Gebirge zurückgedrängt worden ist. Die Meaus sind von kleinem, gedrungenem Wuchs und haben nicht mongolischen Typus. Man unterscheidet sie nach der Kleidung in schwarze und geblümte Meaus. Die Frauen tragen kurze gefältete Röcke und abstehende Jäckchen, ihre Füsse sind normal. Die eng geflochtenen, dunklen Haare sind am Hinterkopf aufgesteckt.

Gegen sechs Uhr kamen 100 Mann, gut, wenn auch altmodisch bewaffneter Soldaten, anmarschiert. An Feldern mit Reis, Hirse und abgegessenem Mais zo-

Und als letztes wissen wir Frauen, dass der neue Bundesrat von Haus aus mit der Arbeit und den Wünschen der schweizerischen Frauenbewegung vertraut ist.

Für unsere Regierung und die Parlamente, aber auch für den Souverän beginnt das neue Jahr mit schweren Aufgaben, und es wird gut sein, wenn sie «im Namen Gottes, des Allmächigen» in Angriff genommen werden. Gut wird es aber auch sein, wenn wir alle als Volk uns bewusst werden, dass es auch an uns ist, unsere Ansprüche an den Staat in jeder Beziehung etwas zu reduzieren, statt ständig zu steigern, wenn wir vom Staate verlangen, dass er sparsamer wirtschaftet.

Es könnte uns allen nichts schaden, daran zu denken, wenn die Silvesterglocken über das Land läuten, dass über all unserem Tun und Werken, Sorgen und Raffen doch noch etwas Höheres, Heiligeres wirken muss, das dem Leben erst recht Sinn und Würde gibt. Ueber diesem geistigen, kulturellen, religiösen Gütern zu wachen, sollte eine der grössten Aufgaben, eines der stärksten Anliegen eines Volkes sein, das sich zu seinem Wahrzeichen das Kreuz gewählt hat. Immer wieder sollte uns diese Tatsache daran erinnern, dass wir als Volk, dass jeder einzelne von uns mitträgt an der Verantwortung, am Wachsein für alles Gute, Gerechte, Wahre; ein Wach- und Bereitsein, das nicht in negativer Kritik sich erschöpft, sondern aktiv das leistet, was in seinen Kräften steht, und dessen unser Volk, unser Land so sehr bedarf. Und dass wir Frauen vor allem daran denken, wenn wir mithelfen, da zu tragen, zu lieben, wo die Last zu schwer ist, persönlich, von Mensch zu Mensch, dass wir so mehr leisten für das Wohl unseres Volkes als die besten Gesetze, die grösste staatliche Hilfe allein es je tun können. Denn: Heisst es nicht «und hätte der Liebe nicht»!

Der schöne, irgendwo gefundene, mit keinem Dichternamen bezeichnete Vers möge uns helfen, auf diesem Pfad durch das neu zu beginnende Jahr zu wandern, dann wird es für viele ein gesegnetes werden dürfen.

Auf steiler Strasse traf ich jüngst ein Mädchen,
Den kleinen Bruder auf dem Rücken tragend.
«Ei», sagt ich, «Kind, da trägst du eine schwere Last!»
Drauf sieht verwundert mich das Mädchen an
Und spricht: «Mein Herr, ich trage keine Last,
Ich trage meinen Bruder.»
Ich stand betroffen. Tief hat sich das Wort
Des tapfern Kindes mir ins Herz gegraben.
Und immer, wenn die Not der Menschen mich bedrückt
Und mir wie eine schwere Last den Mut will rauben,
So mahnt des Mädchens Antwort mich und tröstet:
«Du trägst ja keine Last, du trägst doch deinen Bruder!»

Ein Dank

Am Ende dieses Jahres möchten wir noch dankbar einer Frau gedenken, die während mehr als 15 Jahren am Radio in unverbrüchlicher Treue den Frauen und ihren Interessen gedient hat: Elisabeth Thommen ist von jeher eine unserer mutigsten Kämpferinnen gewesen. Sie hat in der ersten Zeit des Schweizer Frauenblattes, als es noch im Verlag des Aargauer Tagblattes herauskam, so kühn und unverhohlen für unsere Rechte gekämpft und lachende Wahrheiten gesagt, dass die neugegründete Genossenschaft Schweizer Frauenblatt nicht das Risiko auf sich zu nehmen wagte, mit einem so militant redigierten Blatt vor die Frauen — geschweige denn die Männerwelt — zu treten. Jetzt empfinden wir dies als eine Fehlleitung, aber — die Zeiten haben sich geändert!

Elisabeth Thommen ist ein selten lebhaftes, mütterliches, kämpferisches und dabei einfühlendes Wesen zu eigen. Wo hätte dies besser zur Geltung kommen können als beim Radio, wo ihre Gedanken, ihre Ratschläge, ihre humorvollen Schilderungen den Weg auch zu solchen Frauen fanden, die durch die Einsamkeit und Abgeschlossenheit ihres Lebens vom Gemeinschaftlichen mit anderen Frauen ausgeschlossen sind? Und wie oft sind ihre mutigen Anrufe an die Frauen zur Solidarität um ihre Rechte auch an Männerohren gedrungen, wodurch wohl auch da und dort ein Bazill jenes Gerechtigkeitssinns gesetzt worden sein mag, wo kein Vortrag, kein Artikel über solche Fragen hinzudringen vermag?

Die Mitwirkung der Frauen am «Runden Tisch» hat sie erreicht. Aber neben der politischen Frauenfrage bewegte sie vor allem das Wohl der einsamen Frau, der Bergfamilie, und unerhört ist die Arbeit, die sie an solcher direkten Hilfeleistung durch Vermittlung zwischen Gebern und Empfangenden geleistet hat. Nun wird es stiller sein um sie, und Ruhe hat ihr gütiges Herz wohl nötig — aber vergessen sollen die Schweizer Frauen sie nicht, denn sie hat zu viel für uns alle gearbeitet, gestrebt und geleistet und zum Teil erreicht.

Sie muss in unserem Herzen als der gute Geist für unsere weitere Arbeit weiterleben — sie ist eine der wenigen Frauen, die nie gegen die Frauensolidarität gesündigt hat. Und leicht ist ihr dies nicht immer gemacht worden. Dass sie stets durchgehalten hat, dafür möchten wir ihr auch im Frauenblatt am Ende dieses Jahres, in welchem ihre Stimme im Aether verstummt ist, herzlich danken.

El. St.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Wo ist ein Heim für unsere alte Anna?

Ich sehe die Hausfrau vor mir, die diese bange Frage stellt. Sie ist selber nicht mehr jung und sollte eine tüchtige, flinke Hilfe haben; Anna aber, die Bewährte, Hochgeschätzte, ist alt, wird täglich älter, und die Kräfte nehmen merklich ab. Sie spürt es selber am besten, dass sie ihren Pflichten nicht mehr genügen kann wie früher, aber sie will es nicht zugeben. Auf junge Hilfskräfte wird sie eifersüchtig, gegen die langjährigen Arbeitgeber misstrauisch, aus Angst vor einer Kündigung. Immer neue Rücksichten müssen auf ihre Empfindlichkeit genommen werden; der Zustand wird unhaltbar, die ganze Familie leidet darunter, am meisten die Hausfrau und Anna selbst. Ein Ausweg aber ist schwer zu finden.

Das junge Mädchen, das als Hausangestellte in eine Familie eintritt, ergreift diesen Beruf nicht, wie die Diakonissin den ihren: diese will ihr Leben dem Dienst der Mitmenschen widmen, es aber — mit ganz wenigen Ausnahmen — betrachtet die Jahre, die es im fremden Hause zubringt, als Uebergang zur Ehe, zum Wirken im eigenen Heim, wofür es sich am besten eignet. Doch wie oft erfüllen sich die Jugendträume nicht? Es kommt die Zeit, meist lässt sie nicht lange auf sich warten — wo das erst so fröhliche willige Mädchen verdrossen und unwirsch wird. Es dient nur noch, um zu verdienen, die Freude an der Arbeit ist dahin, ein Groll steigt auf gegen die Meistersfrau — mag sie auch noch so wohlwollend sein, «weil es ihr den Putz machen muss, währenddem sie nur befehlen darf, sie, die Reiche, ohnehin Bevorzugte, die Mann und Kind ihr eigen nennt und ein schönes Heim dazu».

Es kommen die Zeiten der Angst, wo das Mädchen befürchtet, schon übergangen zu sein, denn es wurde noch nie um die Ehe gefragt, währenddem die Freundin — niemand weiss, warum gerade sie — das Glück fand, das ihm bis dahin versagt blieb, und schon an ihrer Aussteuer näht.

Tage gehen, Jahr verstreicht ,
keiner ihm den Trauring reicht.

Die getäuschten Hoffnungen mehren sich, die Bitterkeit wächst, das Verhältnis zur Dienstherrschaft wird schlecht, das Mädchen sucht sein Glück im Stellenwechsel, doch ohne Erfolg; und schlimm wie die Herzenskümmernisse wird die Sorge um die ungewisse Zukunft. Es sucht den Fehler bei seinem Beruf, verlässt ihn trotz seiner Tüchtigkeit, irrt von einer Beschäftigung zur andern. — Wo wird es den sicheren Port finden?

Ich möchte nicht missverstanden werden. Meine Worte sind nicht so aufzufassen, als ob die Wünsche nach Ehe und Mutterglück bei den Hausangestellten mehr ausgeprägt wären als bei andern. Dieses Sehnen ist in jedem Mädchenherzen zu finden und an keinen Stand gebunden. Aber das unsichere Morgen macht den Dienenden das Leben schwer. Wer weiss, dass für die Zukunft, besonders für die letzten Lebensjahre gesorgt ist, der kann leichter auf eine eigene Familie verzichten, der kann sich glücklich fühlen im Dienst für andere, kann treuer und liebevoller ausharren als eine vergrämte, verbitterte Seele, die nicht weiss, was einmal mit ihr geschieht, und ob sie nicht zuletzt der Gemeinde und dem Armengut zur Last fallen muss.

Von dieser Ungewissheit möchten wir unsere alten, treuen Hausangestellten erlösen und möchten ihnen ein Altersheim erstellen, in dem sie sich ausruhen können von den Lasten, die ihnen das Dienen auferlegte.

Das Ledigbleiben, das heisst, ohne den erhofften Gefährten durchs Leben gehen zu müssen, keine Kinder zu besitzen, nie in der eigenen Familie wirken zu können, ist vor allem — ich wiederhole es mit Nachdruck — für diejenigen Frauen schwer, deren Alter dadurch ungesichert bleibt. Die Zukunft liegt trüb und grau vor ihnen, und dadurch wird auch die Gegenwart verdüstert. Ja, trübe und dunkel sind die Aussichten vor allem für die Hausangestellten — wie beneiden sie die Diakonissinnen und ihr Mutterhaus —, und zwar melden sich die schweren Gedanken früh, schon in den besten Jahren: «Was wird aus mir, wenn meine Kräfte schwinden, wenn meine bescheidenen Ersparnisse — sie sind nur klein, da ich den verheirateten Geschwistern so viel helfen musste — trotz der Altersversicherung nicht ausreichen? Wo komme ich hin, wenn meine jetzige Dienstherrin stirbt, vielleicht in fünf, vielleicht in zehn Jahren? Wer stellt mich an, wenn ich mich dann schon den Fünfzigerjahren nähere?»

Lehrerinnen und andere Staatsbeamte, die pensionsberechtigt sind, dann die Frauen in den freien Berufen: die Näherin, Glätterin, Hauspflegerin, selbst die Putzfrau und die Fabrikarbeiterin, alle, die ein eigenes kleines Heim besitzen und von dort aus ihrer Arbeit nachgehen können, sind in dieser Hinsicht vor der Hausangestellten stark bevorzugt. Wohl besitzt diese vielleicht eine Schwester, eine Nichte oder eine andere Verwandte, die ihr für spätere Jahre eine Unterkunft versprochen hat: wo aber ist die Gewähr, dass dieser Plan sich verwirklichen wird? Plötzlich ändern sich die Verhältnisse. Die Nichte, auf die sie am meisten zählte, heiratet wider Erwarten, kann ihr Versprechen nicht einlösen, und der alten Magd droht trostlose Verlassenheit. Die ehemaligen Meistersleute sind tot, ihre Nachkommen vielleicht in alle Winde zerstreut und nicht in der Lage, zu helfen. Und nun? «Unsere alte Anna» muss froh sein, sich selber bei fremden Leuten verdingen zu können, oder sie muss in einer Pflegeanstalt Unterschlupf suchen und muss ihre letzten Jahre, wenn nicht im selben Saal, doch unter demselben Dach mit andern Insassen verbringen, zu denen sie gar nicht passt, bei denen es ihr auf keinen Fall wohl sein kann.

Nein, ein solches Schicksal wollen wir ihr ersparen, ihr, die allen äusseren und inneren Anfechtungen zum Trotz treu und gewissenhaft arbeitete, mit ihrer Dienstherrschaft Freude und Kummer teilte, sich zu ihr zählte und gezählt wurde in frohen und schlimmen Tagen. Sie, die an ein freundliches Familienleben gewöhnt ist, in einem wohlgepflegten Haushalt, gehört nicht in eine Anstalt.

Sie gehört zu ihresgleichen in ein freundliches Heim, wo sie sich auch seelisch ausruhen darf von des Lebens Lasten, und zwar nicht erst, wenn sie elend und pflegebedürftig ist. Ein eigenes Stübchen wünschen wir ihr, nach ihrem Geschmack, vielleicht mit eigenen Möbeln ausgestattet, wo sie sich daheim fühlt, wo sie, am Blumenfenster sitzend, ihren Gedanken nachhängen kann und sich sagen darf: Ich bin mit meinen Schicksal zufrieden, für meine treue Arbeit wurde ich nicht nur bezahlt, nein, auch belohnt dadurch, dass andere mir dieses Heim bereitet haben.

J. H.

Politisches und anderes

Letzte Woche der Wintersession

In beiden Räten konnten nach Bereinigung der Differenzen folgende Vorlagen in den Schlussabstimmungen genehmigt werden: Voranschlag für 1954, Hilfeleistung an kriegsgeschädigte Auslandschweizer; die Einführung des Fähigkeitsausweises im Schuhmacher-, Coiffeur- und Sattlergewerbe, die Revision des Nationalbankgesetzes; die Aenderung der internationalen Arbeitsorganisation; Grenzbereinigung zwischen Frankreich und der Schweiz und der I. Beschluss über Einsparungen im Bunde.

Wahlen der Vereinigten Bundesversammlung

Die Vereinigte Bundesversammlung wählte zum Bundespräsidenten für 1954 Bundesrat Rubattel und zum Vizepräsidenten Bundesrat Escher.

Die politische Koreakonferenz und die Schweiz

In seiner Sitzung vom vergangenen Mittwoch hat der Bundesrat beschlossen, entsprechend der Neutralitätspolitik der Schweiz eine Einladung zur Teilnahme an der politischen Koreakonferenz nicht anzunehmen.

Der neue Präsident der französischen Republik

Im 13. Wahlgang wurde der Unabhängige René Coty zum Präsidenten der Französischen Republik gewählt. — Coty steht im 71. Altersjahr und ist von Beruf Rechtsanwalt. Er wurde 1932 in die Deputierten-Kammer gewählt, wo er 12 Jahre ausharrte, um dann in den Senat hinüberzuwechseln. 1947 trat er als Wiederaufbau-Minister erstmals in die Regierung ein.

Moskaus Antwort auf Eisenhowers Atomplan

Die Sowjetregierung nahm Stellung zu Eisenhowers Atomplan. Die russische Note wiederholte die früheren Argumente für ein Atomwaffenverbot, enthält aber die Bereitschaft an den von Präsident Eisenhower vorgeschlagenen Verhandlungen teilzunehmen.

Berliner Viermächtekonferenz am 25. Januar 1954!

Die Sowjetregierung hat am Samstag ihre Antwort auf die identischen Noten der Westmächte vom 8. Dezember erteilt, worin diese die Einberufung einer Aussenminister-Konferenz auf den 4. Januar in Berlin verlangt haben. Die Sowjetregierung schlägt vor, diese Konferenz auf den 25. Januar anzusetzen.

Kommunistische Grossoffensive in Indochina

Die kommunistische Vietminh-Führung löste am Weihnachtstag ihre langerwartete Winter-Offensive aus. Die französischen Streitkräfte mussten die an der Grenze von Laos und Thailand gelegene Stadt Thakhek räumen. Die kommunistische Offensive hat die in Laos stehenden französischen Streitkräfte in zwei Hälften gespalten, so dass sie auf dem Landwege keine Verbindungen miteinander haben.

Reduktion der USA-Truppenbestände in Korea

Präsident Eisenhower gab am Samstag von seinem Ferienhaus in Augusta aus eine Erklärung zur Korea-Politik. Darnach sollen die amerikanischen Truppenbestände in Korea schrittweise reduziert werden. Es sollen zunächst zwei Divisionen Korea verlassen, und nach den USA zurückkehren. Diese Massnahmen beeinträchtigen die Bereitschaft, nötigenfalls einer Aggression entgegenzutreten, in keiner Weise.

Beria und sechs Mitangeklagte hingerichtet

Der frühere Innenminister und erster Vizeministerpräsident Beria und seine sechs Mitangeklagten sind vom Obersten Gerichtshof zum Tode verurteilt worden. Das Urteil ist bereits vollzogen worden.

Appell für die Flüchtlingshilfe

Der Hochkommissar der Vereinigten Nationen für das Flüchtlingswesen, van Heuven Goedhart, hat einen Appell erlassen, um den Völkern der Welt bekanntzugeben, dass der Fonds der Vereinigten Nationen für die Flüchtlingshilfe über keinerlei Mittel mehr verfügt. — Auf diesen Appell hat die australische Regierung 25 000 australische Pfund dem Notfonds für Flüchtlinge zur Verfügung gestellt.

Eine Schweizerin im Internationalen Rat der Krankenpflegerinnen

Die Leiterin des Bureaus für Krankenschwestern der Liga der Rotkreuzgesellschaften, Yvonne Hentsch, wurde in das Komitee für Berufswürde des Internationalen Rates der Krankenpflegerinnen wiedergewählt. Dieses Komitee setzt sich aus 11 Delegierten aus 10 Ländern und internationalen Organisationen zusammen und ist beauftragt, zur Aufrechterhaltung der Würde des Berufs der Krankenschwester beizutragen. *cf*

Abgeschlossen Montag, den 28. Dezember 1953.

---

gen wir in lockerer Formation gegen Norden. Beim Passieren der lichten Erlenwälder und der finsteren Tannen- und Fichtenforsten wurden wir, wie die Schafe, von unseren Beschützern zusammengetrieben und von allen Seiten umringt, bis wir wieder auf übersichtliches Terrain kamen. Am Schluss des Tages, heil in Tang Li angelangt, sagte eine junge Frau zu mir: «Wir hatten Glück, die letzte Partie wurde von «Hung Hutzes» angehalten und musste pro Kopf, je nach Stand, 20—500 Dollar zahlen».

(Hung Hutze: Rotbärte, der übliche Name für alle, die dem friedlichen Chinesen feindlich gesinnt sind, wie Banditen, Eroberer. Vielleicht eine Erinnerung an die Tartarenzeit.)

Meist wurden die Geiseln gut behandelt; aber Essen und Unterkommen waren reichlich primitiv, so wie es die armseligen Banditen selbst gewohnt waren. Es waren meist ohne Auszahlung des geschuldeten Soldes entlassene, militärische Verbände. Trotz aller dieser Gefährlichkeiten zeigte keine der Frauen eine Spur von Angst. Das wäre schlechte Form: Man muss sich beherrschen können.

Dann kamen wieder ruhigere Tage. Die Reise auf der sogenannten Haute route durch Yünnan führt ständig über Berg und Tal, von einem hohen Pass hinab in die heisse Ebene, wieder hinauf zu einer noch höheren Bergkette, über weite Felder mit der tiefroten Lehmerde der Provinz, durch dichte Wälder, längs schmaler Fusspfade, auf den Dämmen der unter Wasser stehenden Reisfelder, über schwankende Bambusbrücken, die, von Holz- oder Bambustoren hängend, die fischreichen, reissenden Bäche kreuzen. Stets erreichten wir das Ziel vor Einbruch der Dunkelheit und stets erwartete uns das opiumduftende Wirtshaus, an dessen Mangel an Sauberkeit und Reichtum an Ratten wir uns allmählich gewöhnt hatten.

Die Täler waren durchwegs, auch weit von den spärlichen Dörfern, mit Getreide angebaut. Die staatlich verbotenen Mohnpflanzungen lagen weiter ab von der Strasse. Meist gehörte das Land reichen Familien, die in der nächsten Stadt wohnten und es armen Landleuten verpachtet hatten. Auf den Hängen und Höhen blühte herrliche Alpenflora: tiefblauer, kleinblütiger Enzian, niedrige, hellviolette Herbstiris, gelbe und rosa Margueriten, Edelraute und das hier leicht erreichbare Edelweiss in üppigen Büscheln vielfach eine der sibirischen ähnliche Art, mit nadelförmigen härtlichen Blättern dicht besetzt.

Oft kamen wir lange vor den Trägern an. Auf Reisen im Innern musste man Silbergeld mit sich tragen, da in den verschiedenen Provinzen verschiedenes Papiergeld in Umlauf war. So hatten wir die schweren Beutel in Kisten und Körbe verteilt, welche von den Kulis in genau gleich abgewogenen Lasten am Bambusstock über die Schulter getragen werden. Ist ein Gleichgewicht der vorderen und hinteren Seite nicht zu erreichen, so wird der leichteren Seite ein Stein beigegeben. Durch ungleiches Gewicht ist der leichte, wiegende Gang mehr behindert, als durch ein paar Kilo mehr. Diebstähle der Träger kamen nie vor; dafür bürgt die Gilde. So schwer es dem Ausländer gefallen wäre, selbst mit Hilfe von Magistrat und Polizei, den Dieb zur Rechenschaft zu ziehen, so leicht wäre es dem Chef der Gilde gewesen, dies ohne amtliche Hilfe zu tun.

Auf dem Hochpass von Liao Tung, im Schatten einer Pagode, die ein Prinz zur Erinnerung an seine Lieblingsfrau errichten liess, trafen wir eine Schar schwer beladener Frauen, die, meist noch ein Kind auf den Rücken gebunden, leicht und mühelos, scheinbar unbehindert trotz ihrer, in Yünnan verbreiteten Kröpfe, die steilen Pfade in die Höhe klommen. An einem heissen Tage begegneten wir am Ausgang eines Waldes einem jungen Mädchen, das am Bambus zwei volle Körbe mit enteneiergrossen, braunen Früchten trug. Im Handumdrehen hatte sie ihre erfrischende Last an uns verkauft: Mo Tao (Pelzkopf) birgt unter der sealskinähnlichen Hülle eine saftige Art Stachelbeere.

Schon auf der Fahrt von Hong Kong nach Haiphong hatten wir zwei Chinesen beobachtet, die mit Rollen von Plakaten reisten. Nicht lange nach dem Shanghai «incident» und kurz nach dem von Mukden, gewannen die Japaner immer mehr Boden, auch waren Misshandlungen von Chinesen vorgekommen. Diese beiden Propagandisten des chinesischen Widerstandes waren in Dörfer und Städte Südchinas gesandt worden, um diese Plakate an den Pailus anzubringen. (Pailus, grosse Triumphbogenähnliche Tore werden mitten auf einer belebten Strasse zum Andenken an eine verstorbene, beliebte Persönlichkeit errichtet). Da wir am Anfang der Reise der gleichen Route folgten, trafen wir diese Schauerbilder immer wieder: Rotbärte beugten sich mit blutriefendem Messer über einen verwundet am Boden sich windenden Chinesen. Propaganda muss krass sein, ob wahr oder nicht ist ohne Belang. Auf den Märkten hörten wir oft: «Das sind die Japaner», und die Antwort: «Nein, sie wohnen in der Mission». In der nächsten grösseren Stadt, Chiao Tung, hatte uns der englische Missionar gastlich aufgenommen. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den weiter westlich am Steinernen Tor angesiedelten Lolos, in deren Sprache er die Bibel übersetzte. Die chinesischen Bewohner dieser Gegend sind vielfach Mohammedaner.

Nach vierzehn Tagen langer Märsche schien ein Ruhetag für uns alle angezeigt. Statt in aller Frühe die Träger zu rufen, gingen wir nach dem Frühstück in die altertümliche Stadt. Die protestantischen Missionen liegen im Innern Chinas meist ausserhalb der Mauern. Wir hatten das unangenehme Gefühl, scharf, nicht bloss neugierig beobachtet zu werden. An einem geeigneten Platz fing ich an zu skizzieren, mein Mann ging weiter, Aufnahmen zu machen. Ich war Zuschauer gewohnt und liess mich nicht stören; aber immer enger schloss sich der Kreis um mich. Bald konnte ich vom Motiv nichts mehr sehen, so klappte ich mein Malzeug zusammen und machte mich auf den Heimweg, von der johlenden Menge begleitet. Ausserhalb der Stadtmauer beeilte ich meine Schritte und erreichte heil die Mission. Lange wartete ich auf meinen Mann und wurde ängstlich. Gerade wollte ich zum Missionar gehen ihn um Rat zu fragen, als ich meinen Mann ruhigen Schrittes, aber beschmutzt und an mehreren Stellen blutend, den Hügel heraufkommen sah. Der Mob hatte, als ich ihm entwischt war, auf ihn gewartet und ihn mit Steinen beworfen. Als er durch das Stadttor ging, flog ein von oben lancierter Quader, glücklicherweise neben ihn, auf die Strasse. Zwei chinesische Herren, die ihm entgegenkamen und die er um Hilfe bat, erklärten der jetzt wütenden Menge: der Herr sei trotz seines Bartes kein Japaner, sondern ein wheiguo daifu (ausländischer Arzt), worauf die Verfolger abliessen und sich beschämt zurückzogen.

Erst wussten wir nicht, ob wir, teils wegen der Wunden, teils weil wir eine Wiederholung fürchteten, uns den nächsten Tag wieder auf den Weg machen sollten. Aber am Nachmittag kam ein chinesischer General, bat für den Ueberfall um Verzeihung und bot Bussgeld an: die Leute hier seien so unwissend, könnten nicht lesen, hätten von Geographie keine Ahnung und wären leicht aufzuhetzen. (Ob die Kunst des Lesens und Kenntnisse der Geographie grösseren Widerstand gegen Propaganda ver-

Basler Frauenbefragung vom 20./21. Februar 1954

Leitsätze für die Propaganda

Motto: Republik und besonders Demokratie bedeuten Herrschaft durch die Beherrschten, und was im wesentlichen dasselbe ist: Freiheit und Rechtsstaat bedeuten Teilhabe an der Setzung des Rechts, dem der Bürger unterworfen ist. Wo diese Teilnahme fehlt, ist Untertanenschaft.

Professor Dr. Max Huber

Wir gründen die Forderung des Frauenstimmrechts auf folgende Tatsachen: Die Schweiz ruft als Demokratie ihre mündigen Bürger zur Beteiligung am Staatswerk auf. Es widerspricht dem Grundsatz der Demokratie, bedeutet den Frauen gegenüber eine Ungerechtigkeit und gereicht dem Staat zum Schaden, dass die Bürgerinnen von der Beteiligung ausgeschlossen sind.

Die Bürgerinnen tragen durch ihre Arbeit innerund ausserhalb des Hauses zum Gedeihen des Staates bei wie die Bürger. Wie diese liefern sie durch ihre Steuern dem Staat die Mittel für seine Bedürfnisse. Eine besonders wichtige Aufgabe ist den Bürgerinnen in der Familie, in der Schaffung des Heims, der Pflege und Erziehung der Kinder über tragen. Auch die Betreuung Kranker, Behinderter und Notleidender ist in weitem Umfang ihnen anvertraut. Im kulturellen Leben der Schweiz sind die Bürgerinnen nicht zu missen. Selbst an der Aufgabe der Landesverteidigung sind manche Bürgerinnen beteiligt.

Der Staat greift durch zahlreiche Gesetze und Verordnungen in das Leben seiner Bürgerinnen ein: in ihr Familienleben, in ihren Haushalt, in die Schulung und Berufsbildung ihrer Kinder. Er ordnet die Arbeitsverhältnisse grosser Gruppen erwerbstätiger Frauen. Er bestimmt ihre Steuern. Er misst ihnen die Fürsorgebeträge und die Zuwendungen aus Volksversicherungen zu.

Dennoch ist dem Bürgerinnen nicht gestattet, durch Teilnahme an Abstimmungen ihrem Willen mit Bezug auf Verfassung und Gesetze Ausdruck zu geben, noch bei Wahlen die Leute ihres Vertrauens zu bezeichnen und selbst als Vertrauensleute bezeichnet zu werden. Gerade weil die politischen Rechte des Bürgers in der Schweiz weiter entwickelt sind als in den meisten andern Ländern, ist das Mitspracherecht für die Bürgerinnen besonders wichtig: Entscheide in Sachfragen stellen den schweizerischen Weg dar, der den Bürgern direkten Einfluss auf die zu lösenden Probleme des Landes gestattet.

Die Frauenbefragung in Genf hat gezeigt, dass eine sehr grosse Zahl von Frauen jenes Kantons freudig bereit sind, die Arbeit auf sich zu nehmen, die mit der Erfüllung voller staatsbürgerlicher Pflichten verbunden ist. Wie sie möchten auch die Basler Frauen — in Zusammenarbeit mit den Männern — ihre Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit stellen.

Die Zeit ist also gekommen, dass die Schweiz vom Männerstimmrecht zum Erwachsenenstimmrecht übergehe und dadurch aus einer halben zu einer ganzen Demokratie werde.

Freunde des Frauenstimmrechts

Für die Aktion zugunsten der Frauenbefragung in Basel ist ein

Ehrenkomitee

ernannt worden. Es besteht aus Männern und Frauen, die durch ihre Unterschrift bekunden, dass sie die Abhaltung einer Frauenbefragung begrüssen und wünschen, diese dürfe am 20./21. Februar 1954 eine grosse Zahl von Ja registrieren.

Eine besondere Freude und Ermunterung ist es für den Aktionsausschuss, dass sich Menschen aus verschiedenen politischen Parteien, mannigfachen Berufen und allen gesellschaftlichen Schichten bereit gefunden haben, seine Arbeit zu unterstützen. Er hofft, dass sie sich zum Schluss mit ihm über einen recht guten Erfolg der Aktion werden freuen können. Hier die Namen:

Elisabeth Aegerter-Hartmann, Dr. W. Allgöwer, Erhard Amsler, Emilie Amstein, H. Arber-Spichtin, Prof. Dr. Heinrich Barth, Sr. Maja Balmer, Elsa Bäumle, Hermann Baur, Melitta Beck, Hedy Benz, Nationalrat Fritz Berger, Dr. Hans Bernoulli, Ilse Bickel-v. Kuensberg, Dr. Martha Bieder, A. Bietenholz-Gerhard, Mary Bietenholz-Gerhard, Dr. Suzanne Bloch-Weil, Dr. Fritz Blocher, Dr. P. H. Böhringer, Dr. H. V. Borsinger, Direktorin Gertrud Bossert, H. Bots-Lagutt, Regierungsrat F. Brechbühl, Albin Breitenmoser, Pfr. Willy Bremi, Rosmarie Brenner, Prof. Dr. Alfred Bühler, Dr. H. Bürgin-Kreis, Karl A. Burckhardt-Koechlin, A. Burckhardt-Sandreuter, Dr. L. Burckhardt-Sandreuter, L. Burckhardt-Sarasin, Dr. P. Burckhardt-Lüscher, Dr. Hermann Bütschi, Rektor Dr. Max Burri, Dorothee Christ, Rudolf Däniker-Egger, Dr. M. Dickmann-Gugler, Nationalrat Dr. Eugen Dietschi, Dr. Hans Dressler-Bietenholz, V. Dreyfus-de Gunzburg, Dr. El. G. Dunant, Peter Dürrenmatt, Regierungsrat Dr. F. Ebi, Prof. Dr. Joseph Ehret, Franz Carl Endres, Dr. H. Erba-Tissot, Dr. F. Ernst, Dr. Margrit Esser, Oreste Fabbri, Sr. M. Elisabeth Feigenwinter, E. Fredenhagen-Lüscher, Hedwig Frei, Ida Frohnmeyer, Dr. Uarda Frutiger, H. Fuchs-Meidinger, Prof. Dr. Rud. Geigy, Pfr. D. Heinrich Gelzer, A. Gerwig-Henking, Prof. Dr. Max Gerwig, Sr. Cécile Gessler, Rektor Dr. P. Gessler, Nationalrat Arnold Gfeller, Prof. Dr. Alfred Gigon, L. Grauwiler-Guggenbühl, Sophie Grether-Grether, H Gschwind-Regenass, Pfr. Karl Gschwind, Dr. Hs. Guth, Rektor Dr. Hans Gutzwiller, Dr. J. Gutzwiller-Markees, Alice Gysi, Abbé Jean-Paul Haas, Dr. B. Haberthür, Dr. Walter Hänggi, Werner Hausmann, Prof. Dr. C. Henschen, Nationalrat E. Herzog, Dr. Martha Herzog, Prof. Dr. Hans Hinderling, Dorothee Hoch VDM, Dr. Lydia Hollenweger, H. Hüttinger-Sturm, Nationalrat Dr. Nicolas Jaquet, S. Iselin-Vischer, Pfr. Paul Kaiser, Clara Kamber, Ida Kamber, Pfr. Marianne Kappeler, Klara Katz-Strauss Sr. Ursula Keiser, Dr. Alice Keller, Anna Keller, Dr. Bertha Keller, Pfr. Em. Kellerhals, Rektor W. Kilchherr, Robert Klingele, Klara Knuchel, Pfr. Dr. Alphons Koechlin, Pfr. Bernhard Kölbing, Prof. Dr. Th. Koller-von Seutter, Dr. Rudolf König, Ferdinand Kugler, Rektor Dr. Karl Langbein, Elisabeth Leber, Dr. Gertrud Lendorff, Dr. Ch. F. Leuthardt, C. I. Loos, A. Lumpert-Breitenstein, Dr. W. Lützelschwab, Prof. Dr. Elsa Mahler, Dr. Walter Mangold, Dr. Martha Martius-Furrer, Emil Matter, Doris Meister, Helene Métraux, Anna Meyer, Rektor P. Meyer, Dr. Otto Miescher, Carl Miville, Pfr. Arnold Moll, Heidi Morath, Pauline Müller, Veronika Müller, W. Müller von Kulm, R. Münch-Siebenmann, Dr. Carl Napp, H. Oeri-Preiswerk, Dr. E. Paravicini, Dr. Mathilde Paravicini, Prof. Dr. P. A. Plattner, Regierungsrat Dr. Carl Peter, Elisabeth Pfenninger, Prof. Dr. Adolf Portmann, M. Ras, Dorothee Rapp-Moppert, Prof. Dr. T. Reichstein, Maud Renfer, Lina Ricker-Eggmann, Dr. Rudolf Riggenbach, Dr. Marg. Rohner, Dr. Iris v. Roten, Dr. Peter v. Roten, A. Rudin-Seiler, Dr. A. Ruggiero-Maire, Madeleine Rusterholtz, Dr. Wilh. Rütimeyer, Dr. Fr. Rutishauser, Maja Sacher-Stehlin, Dr. h. c. Paul Sacher, Dr. Alexander Sarasin, Peter Sarasin, Marie-Anne Sartorius-Zollweger, Dr. Karl Sartorius, Dr. Hans Schaffner, Regierungsrat Dr. A. Schaller, H. W. Schepp-Hohl, Elsy Schmid, Arnold Schneider, M. Schönauer-Regenass, M. Schreiber-Kramer, P. Schulthess-Reimann, Gertrud Schwabe, Dr. Ursula Schweitzer, Dr. Ruth Speiser, Dr. Gertrud Spiess, Hier. Spreyermann-Mathis, Prof. Dr. Ernst Staehelin, Dr. Felix Staehelin, Prof. Dr. John E. Staehelin, Helli Stehle, Prof. Dr. A. Stoll, E. Stoll-Löw, Rektor Dr. H. Stricker, Dr. Edwin Strub, Dr. Kurt v. Sury, Dr. Rud. Suter, Rud. Suter-Kern, Dr. Ch. Ternetz, Elsy Thalmann, Pfr. D. Eduard Thurneysen, Ruth Thurneysen, Pfr. Fr. Trefzer, Regierungsrat Dr. H. P. Tschudi, Rev. Marcus Vischer, E. Vischer-Heusler, G. Vischer-Oeri, Sr. Margr. van Vloten, Leny Voellmy, Clara Wannier-Stähelin, Hanna Wartenweiler VDM, Ernst Weber, Rabbiner Dr. A. Weil, Dr. h. c. Gustav Wenk, Prof. Dr. A. Werthemann, Dr. Helene Werthemann-Dietschy, Elsie Widmer, M. Widmer-Theil, Pfr. G. Wieser, Dr. Otto Wild, Max Wullschleger, Dr. Alfred Würz, E. Würz-Kuenzy, Elisabeth Zellweger, C. Zschokke-Roessiger, Dr. H. P. Zschokke, Regierungsrat Dr. E. Zweifel.

Eine Adventszusammenkunft

Ueberraschend viele Frauen fanden sich Mitte Dezember zusammen, um zuerst von Fräulein Dr. Ruth Keiser über den Stand der Propaganda-Aktion für die Frauenbefragung in Basel orientiert zu werden und anschliessend eine mit viel Humor und liebevoller Einfühlungsgabe dargebotene Plauderei von Frau Maria Aebersold über «So sammeln wir bei uns!» zu hören. Die grosse Propaganda wird nach Neujahr einsetzen, dann aber mit grosser Eindrücklichkeit und Intensität, so berichtete Fräulein Dr. Keiser. Die Hauptarbeit wird vom Aktionsausschuss geleistet, der dem Aktionskomitee gegenüber verantwortlich ist, und von den fünf Kommissionen, deren Aufgabe es ist, die Finanzbeschaffung durchzuführen, Vorträge in allen Kreisen und Quartieren der Stadt vorzubereiten, mit der Presse die nötigen Vorarbeiten zu treffen, Plakate, Flugblätter und eine Broschüre, die demnächst erscheinen wird, auszuarbeiten, und unter Mitgliedern und weiteren Freunden unserer Sache zu werben und dafür zu sorgen, dass möglichst viele Frauen sich zur Teilnahme an der Frauenbefragung verpflichten. Bereits sind unzählige Frauen, insbesondere unsere Mitglieder der Vereinigung für Frauenstimmrecht, in die Aktion eingespannt, und kleine und grosse Beiträge gehen täglich ein. Doch braucht unsere Propaganda sehr grosse Mittel, so dass wir weiter sammeln müssen. Vielleicht darf hier im Frauenblatt der Wunsch ausgesprochen werden, dass auch andere Sektionen und weitere Frauenkreise unseres Landes einen für uns Baslerinnen sehr willkommenen Beitrag leisten möchten, in freundeidgenössischer Mitverantwortung und als Ausdruck freundlichen Gedenkens? (Postcheckkonto Aktionskomitee für Basler Frauenbefragung, V 6151.)

Wie man sammeln und freudig mitwirken soll, das kam so recht anschaulich zum Ausdruck in der Plauderei von Frau Aebersold, die mit ihrem Mann jahrelang auf den zu Indonesien gehörenden Sangi-Inseln im Auftrag der niederländischen Regierung und Mission arbeitete. Die Sanginesen sind ein Völklein von 330 000 Seelen, auf 60 kleineren und grösseren Inseln zerstreut, die wir auf dem Atlas im Norden von Celebes erkennen. «So sammeln wir bei uns» betrifft also nicht etwa die Basler oder Schweizer, sondern das auf der andern Seite der Erdkugel lebende Volk der Sanginesen. Jede Katastrophe, die auf einer der Inseln hereinbricht — und es gibt deren mannigfaltige, wie Erdbeben, Hungersnöte, Seuchen, — wird von sämtlichen Inselbewohnern als eine Gelegenheit benützt, um eine Sammlung durchzuführen, die gleichzeitig zu einer Festlichkeit wird. Man veranstaltet Musikwettbewerbe und anderes, und häufig musste Frau Aebersold als die einzige weisse Frau weit und breit, als einziges Mitglied der Jury wirken! Jeder, der am Wettbewerb teilnimmt, muss einen kleinen Obolus entrichten, und dadurch kommt dann stets genug Geld zusammen, um da zu helfen wo Not ist. Alles nützt dieses anspruchslose und zufriedene Völklein, um ein frohes Fest zu veranstalten. Griesgrämige und freudlose Gesichter kennt man dort nicht, wenn Sammlungen veranstaltet werden, wie man es bei uns etwa sehen kann!

Möchten die Frauen, die jetzt auf die Frauenbefragung hin so intensiv tätig sind, und die jetzt Mittel sammeln für unsere Aktion, ebenso freudiges und verständnisvolles Mitgehen und Geben treffen!

Der Abend wurde bereichert durch den Vortrag eines Streichquartetts von Schubert, vorgetragen mit grossem Können von vier jungen Künstlerinnen; Kerzen auf Tannenzweigen wurden auf den Tischen angezündet, und eine allgemeine festliche Stimmung verbreitete sich unter den Anwesenden. Man trennte sich mit besten Wünschen für die Festtage, bis man sich zu froher und intensiver Arbeit nach Neujahr wieder zusammenfinden wird.

E. V. A.

Der Neujahrsbrief

Von Clara Büttiker

Am frühen Nachmittag des Silvestertages kehrte der Violinist von seiner Reise nach Hause zurück. Er hatte in den vergangenen Wochen in zahlreichen Konzertveranstaltungen als Solist mitgewirkt, und auch nach Neujahr warteten seiner neue Verpflichtungen. Er liebte diese arbeitsreichen Zeiten. Er schätzte aber auch die kleinen Pausen, die ihm ein Verweilen in seiner gemütlichen Häuslichkeit gestatteten. Auch jetzt freute er sich, die Festtage daheim verbringen zu können. Brigitta, seine junge Frau, schickte sich nach der Begrüssung sofort an, den Teetisch und einen kleinen Imbiss zu richten. Er aber ging inzwischen in sein Arbeitszimmer, um die während seiner Abwesenheit eingegangene Post durchzusehen. Er fand einen ganzen Stoss Zeitungen, kleine und grosse Pakete und viele Gratulationen und Briefe vor. Die eingetroffenen Blumen waren bereits ihren Hüllen entnommen und in Vasen gestellt. Alle diese ihm in verschiedener Form gebotenen Glückwünsche überraschten ihn nicht. Er genoss in Musikkreisen und in der Oeffentlichkeit grosses Ansehen und auch die Verehrung seiner Schüler ward ihm in reichem Masse zuteil. Er war auch für die ihm erwiesenen Huldigungen und Anerkennungen keineswegs unempfänglich. Die ihm zugedachten Aufmerksamkeiten bekannter und fremder Menschen freuten ihn immer wieder. Auch heute beglückten sie ihn, und er befand sich bereits am Lesen der Briefe, als Brigitta zum Tee rief. Er nahm den Rest der Briefschaften ins Wohnzimmer hinüber und legte sie neben sein Gedeck. Dabei entglitt ein rosafarbener, von Kinderhand adressierter Brief dem Bündel. Er liebte nette Ueberraschungen und konnte sich darum nicht enthalten, diesen einen Brief sofort zu öffnen. Es entfiel ihm das Bild eines kleinen hübschen Mädchens, und auf dem Bogen stand in grossen Buchstaben geschrieben: «Lieber Herr Künstler! Ich bin Ursula und acht Jahre alt. Ich liebe und bewundere Sie sehr. Seit einem Jahr habe ich nämlich Unterricht im Geigenspiel. Darum durfte ich mit meinen Eltern das Konzert besuchen, in dem Sie so schrecklich schön spielten. Weil der Lehrer sagt, ich sei begabt, soll ich mir nämlich an Ihnen ein Beispiel nehmen. Ich habe nun Ihr Bild aus der Zeitung ausgeschnitten und über meinem Bett an die Wand geheftet. Und ich bete jeden Abend zum lieben Gott, dass ich auch einmal so viele Töne in meinem Kopf aufbewahren und so, wie man sie gerade braucht, auf der Geige wiedergeben kann. Weil jetzt ein neues Jahr kommt, schicke ich Ihnen mit meinem Bild viele Grüsse und Glückwünsche.»

«Wie nett», sagte der Heimgekehrte und schob den Brief Brigitta zu.

«Wenn wir erst einmal ein so liebes und tüchtiges kleines Mädchen haben», äusserte er. Und noch am Sylvesterabend schrieb er an die kleine Gratulantin: «Liebe Ursula! Dein Neujahrsgruss war mir eine grosse Freude und ich danke Dir dafür. Auch ich werde Dein Bild über meinem Bette aufhängen und es beim zu Bette gehen mit der Frage ansehen: Hat die kleine Ursula heute wohl tüchtig auf der Geige geübt und so gut gespielt, dass sie der Aussage ihres Lehrers Ehre macht. Sei also fleissig. Wenn ich wieder einmal in der Stadt bin, in der Du wohnst, werde ich Dich besuchen und dann werden wir sehen, was Du kannst. Bis dahin sei ebenfalls beglückwünscht und herzlich gegrüsst von Deinem Vorbild.»

Bitte aus dem Tessin — kauft unsere guten Kaki!

Die Weinlese liegt schon ziemlich lange hinter uns, aber wir haben es noch nicht vergessen, wie schwierig sie sich dies Jahr gestaltete. Gerade, als wir ans Lesen gehen wollten, kam der Regen — und es regnete jeglichen Tag, bis die Trauben zu faulen drohten. Dann kamen wieder ein paar helle Tage, und mit frohem Mut und Zuversicht gingen die Leute wieder in ihre Weinberge. Die lustigen Cannobinerinnen trugen die blaue Beerenlast ins Dorf, von wo sie mit Camions davongeführt wurleiht?). Mein Mann lehnte die Entschädigung ab, verlangte aber, dass der General am Pailu Anschläge machen sollte, um Angriffe auf eventuelle Ausländer zu verhindern und nahm das Anerbieten einer Eskorte an. Schon um fünf Uhr am nächsten Morgen standen 30 Mann der Leibgarde des Generals vor der Mission. Natürlich wäre diese Elite gar nicht nötig gewesen, aber die Gesichter aller Beteiligten waren gewahrt, auch folgte uns der Nimbus des hohen militärischen Schutzes durch die weiterhin gefährdete Gegend. Später in Suifu, am Yangtse, hörten wir, dass die Missionare einige Tage nach dem Durchzug der Plakatträger ihre Häuser nicht verlassen hatten und auch da die Autoritäten vor Ausschreitungen warnten.

Nach einem Tagesmarsch von 60 Li (zwei Li in der Ebene gleichen einem Kilometer; Bergli sind je nach dem Stand der Steigung bedeutend kürzer), erreichten wir in Ih Chieh Hsin, wo wir in der chinesischen Mission des Pfarrers Liang übernachteten. Der einfache, im biblischen Sinn einfältige Mann empfing uns wie lang verloren geglaubte Freunde, brachte uns längst ungewohnte Mengen heissen Wassers und ging dann für uns Fleisch kaufen. Seinem taubstummen, zum Christentum bekehrten Diener traute er sichtlich nicht über den Weg und liess ihn auch beim Zubereiten des Mahles nicht aus den Augen. Erst bei der Abendandacht konnte Sancho Pansa von den uns zu Ehren aufgestellten Nüssen und Süssigkeiten naschen, während sein Herr durch die grosse Hornbrille im Gebetbuch die der Gelegenheit angemessenen Stellen suchte. Liang verwaltete selbständig die mittelgrosse, guterhaltene Missionsschule und die Kirche.

Natürlich waren unsere Träger nicht in die Mission gefolgt, sondern hatten eine Opiumhöhle vorgezogen; nur der Meaupastor hatte uns begleitet.

Nach einer Nacht in einem besonders ärmlichen Wirtshaus, in welchem wir, mangels anderer unbeobachteter Räume, unser Bad im Schweinestall nehmen mussten, wartete ich bei einer Tasse Tee in der Vorhalle eines Teehauses auf meinen Mann, der seinen täglichen Gang zum Yamen, zur Erneuerung der Gungtse, machte. Um mich drängte sich die sensationsbegierige Bevölkerung des Dorfes. Wenn man nur die Küstenstädte und die sonstigen von Ausländern besuchten Strecken Chinas kennt, kann man sich keinen Begriff von der Armseligkeit, der notdürftigen Kleidung und der Unsauberkeit der Bewohner des Innern machen. Wie immer hatte es sich rasch herumgesprochen, dass ein ausländischer Arzt im Orte sei. Kranke, meist mit Kropf oder Trachom behaftet, waren zu Fuss oder auf dem Rücken von Verwandten herbeigekommen, um in einer Sitzung geheilt zu werden. Chinesische, in ausländischer Medizin ausgebildete Aerzte zogen leider vor, sich in den reichen Küstenstädten niederzulassen und ihre kranken Landsleute der verhältnismässig kleinen Anzahl von Missionsärzten oder ihrem Schicksal zu überlassen.

(Fortsetzung folgt)

Das gehörlose Mädchen

Das Städtebund-Theater Biel - Solothurn und das Stadttheater Chur in seiner Winterthurer Sommerspielzeit haben «Johny Belinda» von Elmer Harris zur Aufführung gebracht, das Berner Stadttheater bringt das Stück nach seinem Erfolg im vergangenen Winter auch in diesem wieder, Luzern bereitet es vor und ebenso spielt es die Basler Komödie: wie ist es möglich, dass derart eine Figur, die die anderen nicht versteht und sich nicht verständlich machen kann, wirklich tieferes Interesse beim breiten Publikum findet? Zwar gab es schon einmal ein Schauspiel um eine «taubstumme» Gestalt, das jenes Nicolas Bouilly, der auch die ursprüngliche Sprechstück Fassung des Beethoven'schen «Fidelio»: «Léonore ou l'amour conjugal» schrieb. Sein Drama nannte sich «L'Abbé de l'Epée» nach dem Geistlichen, der sich des jungen Joseph Solar annahm, ihn der menschlichen Gesellschaft nahe brachte und schliesslich zu seiner Familie zurückführen wollte. Aber aus seiner wirklichen Geschichte wissen wir, dass das Leben des Infirmen nicht so glücklich verlief, nach zuerst gewonnenem Prozess lernte er die Abweisung durch seine Verwandten kennen und ging nach 20jährigen Hoffnungen und Enttäuschungen, da sein Wohltäter vor ihm ins Grab gesunken war, verlassen und arm in einem Spital zugrunde. Wie bei «Johny Belinda» mag es also der dichterisch erfundene glückliche Ausgang gewesen sein, der den Bedauernswerten den Zuschauern sympathisch machte und dies nicht nur in Frankreich, wo die Geschichte vor sich ging und 1799 auf die Bühne gelangte, sondern auch in Deutschland in einer reichlich rührseligen Bearbeitung Kotzebues? Denn würden wir es ertragen, wenn sich das Geschick eines so benachteiligten Wesens zum Unheil wendete? Besteht nicht irgendwo in einem Winkel unseres Herzens trotz aller Aufklärung und Gescheitheit eine unerklärliche Abneigung gegen körperlich Schwache und Behinderte? Natürlich helfen wir einer Blinden über die Strasse, versuchen aus der erlernten Sprache einer Tauben zu erfassen, was sie uns mitteilen möchte und geben niemals zu, dass uns derartiges nicht vollkommen leicht fällt. Noch weniger aber lieben wir es, Personen mit solchen Schäden auf der Bühne zu erblicken, und so sucht man denn nach der Veranlassung, warum ‚Belinda' uns rührt und keineswegs peinlich ist. Dabei ist sie nicht nur so ein unnormales Ding, sie erwartet auch ein Kind — und noch dazu eines, das nicht das einer Ehe, nicht einmal das einer Liebe ist. Des Sonderbaren und Unangenehmen ist also genug um sie. Indes empfindet nicht einer der Theaterbesucher auch nur einen Augenblick ein Gefühl des Widerlichen oder Abstossenden, auch nicht zu der Zeit, da er noch nichts von der befriedigenden Wendung wissen kann. Diese ist es dementsprechend nicht, die uns ‚Belinda' ertragen lässt. Ist es nicht vielleicht die Verbindung von Mutter und Leid, die zu uns spricht? Eine glückliche Mutter scheint uns ziemlich natürlich, ja alltäglich. Auch eine, die durch das Kind leidet, sei es, dass dieses krank ist (könnte es nicht taubstumm sein?) oder böse, sei es dass eine geistige Verständigung fehlt. Indes ‚Belinda' leidet nicht durch das Kind und auch nicht dadurch, dass sie es hat. Nur merkt sie erst bei seiner Gegenwart, dass sie es niemals wird hören können — und hier setzt eine Tragik ein, die jedes Frauenherz ergreift und auch den Mann nicht gleichgültig lässt. ‚Belinda' wird zu ‚Johny' sprechen können, man hat ihr beigebracht, Worte zu formen. Doch das Gehör kann man ihr nicht schenken, und auf dieser Tatsache beruht wohl das Geheimnis der Erschütterung, die alle Zuschauer ergreift. Ein nicht zu verändernder Zustand, dessen Leid ja jedem von uns verständlich ist, bringt ‚Belinda' unserem Gefühl so nahe. Es könnte auch eine Mutter sein, die ihr Kind nicht sehen kann! Und wir möchten meinen, dass jeder, der das Stück besucht hat, ausserstande sein wird, jemals wieder eine ‚unerklärliche Abneigung' gegen körperlich Schwache und Behinderte zu haben. Er weiss nun auf einmal um die Möglichkeiten ihres Seelenleids, und die Kunst eines Dichters ist es gewesen, die ihn so ‚aufgeklärt' hat. Die Lehre ‚Belindas', des gehörlosen Mädchens, ist nicht vergebens gewesen. *M.*

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber A. G.
ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 90 1953

Mit dem auswechselbaren **Suber** Geschirrwascher waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr trocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Privathaushalt, Betriebe wie auch für Rahm und Joghurtflächchen. Spezialausführungen für Radiatoren putzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltungsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

den — zu Euch, die Ihr unsere treuen Abnehmer seid. Aber es gab nicht nur Freude dabei. Viele Früchte waren nicht ganz reif geworden, viele faulten und schimmelten nach dem langen Regen, und es gab eine grosse Geduldsarbeit, alles sauber zu verlesen, damit Ihr sie sauber und gesund kaufen konntet. Es schien uns, der ganze Segen müsse recht sauer verdient werden. Und der Regen kam auch immer wieder dazwischen, so dass es fast ein Wunder war, wenn die letzten Bauern doch noch gute Früchte nach Hause tragen konnten.

Und nun, da die Blätter gefallen sind, kommen endlich die schönen Kakibäume ihrer Bestimmung nach — unser Herz mit ihren leuchtenden Früchten zu erfreuen, die aus dem Nebel schimmern wie aus einem chinesischen Gemälde. Viele behalten ihre schöne Last bis ins kommende Jahr, da noch nicht alle Miteidgenossen die Güte und Bekömmlichkeit der Kakis schätzen gelernt haben. Behutsam müssen sie geprüft werden, bis sie pflaumenweich sind, worauf sie in der Wärme eines Zimmers noch einmal liegen bleiben, ehe sie bereit sind zum Znüni oder als Vorspreise genossen zu werden — wirklich genossen — denn nun sind sie wie feine Marmelade in einem dünen Pergamenthäutchen. Mit Messer und Gabel zerteilt, unter Zurücklassung der Haut. Wir schicken Euch gerne ein kleines Körbchen davon, wenn Ihr schon glaubt, Ihr seid keine Liebhaber davon. Vielleicht habt Ihr nur nicht genügend Geduld gehabt, um sie ganz ausreifen zu lassen. Unsere Bauern werden Euch gerne das nächste Jahr mehr davon verkaufen, weil sie dann auch von Euern Aepfeln beziehen können. Wer hülfe da nicht gerne? Kaki sind doch so gut und vitaminreich! R. K.

Wissenswertes über eine einfache Lebertrankur

Sie alle wissen: Der wertvolle Vitaminspender, der altbewährte Lebertran, ist nicht leicht zu nehmen. Für Kinder und Erwachsene ist der Geschmack abstossend. Auch wenn man sich daran gewöhnt hat, gibt es nach dem Einnehmen leicht Beschwerden. Den unangenehmen Geschmack kann man auf verschiedene Weise überdecken oder abschwächen. Es gibt eine ganze Reihe von Zubereitungen, die geschmacklich einwandfrei sind, aber diese Präparate sind oft recht teuer.

Der Lebertran aus dem Heilbutt (Hippoglossus vulgaris) ist viel vitaminhaltiger als der meistverwendete Tran aus der Dorschleber. So sind in einem Gramm Leberöl aus dem Heilbutt 20 000 bis 300 000 Int. Einheiten Vitamin A und 1500 bis 4000 Int. Einheiten Vitamin D zu finden. In derselben Menge Dorschlebertran sind nur 200 bis 4000 Int. Einheiten Vitamin A und 30 bis 250 Int. Einheiten Vitamin D vorhanden. Diese Eigenschaft des Trans aus der Heilbuttleber kann man sich zunutze machen. Anstelle einer grösseren Flüssigkeitsmenge, die mit einem Löffel genommen werden muss, genügt es, 1 bis 2 Gelatinekapseln zu schlucken, die mit einem konzentrierten Heilbutt-Lebertran gefüllt sind. Derartige Kapseln sind unter dem geschützten Namen «Halibut» im Handel. In jeder Kapsel sind mindestens 4500 Int. Einheiten Vitamin A und mindestens 450 Int. Einheiten Vitamin D enthalten. Hinzu kommen noch verschiedene andere, für die Gesundheit sicher wertvolle Substanzen. Die beiden Vitamine sind jetzt, wo sich der Winter und damit eine sonnenarme Zeit nähert, für Erwachsene und Kinder besonders nützlich. Sie schützen vor Infektionen, helfen bei manchen Schwächezuständen usw.

Wenn Sie jetzt eine einfache und preiswerte Kur mit Lebertran durchführen wollen, dann machen Sie doch einmal einen Versuch mit Halibut-Kapseln-Adroka. Deren Vitamininstitut in Basel ständig kontrolliert. Für Ihr Kind genügen 1 bis 2 Kapseln täglich. Für Sie selbst reicht ein Quantum von 1 bis 3 Kapseln im Tag aus.

Von Büchern

Erfülltes Leben von Katharina Gerö, im Rascher Verlag.

Was für eine wundervolle Gabe besitzt diese Frau, ihr Leben vor uns auszubreiten. Es ist, als ob man im Dämmerlicht ihr zu Füssen sitzen und nur zuhören dürfte, wie sie von all dem Schönen, Schweren, Tapferen ihres Erlebens erzählt; wie selbstlos sie sich in den Dienst der Waisen, der Verlassenen, der Verfolgten stellt — nie an sich, stets nur an die andern denkend. Und neben aller Güte welch sonniger Humor, wenn sie zum Beispiel erzählt, wie die berühmte Sängerin, die «Blaha», im Theater mit ihrem Gesang dreizehn Soldaten vom Kaiser den Freispruch vom Todesurteil erwirkt! Wie interessant ihre Mitteilungen über die Arbeit des ungarischen Frauenvereins, alle die Einblicke in ungarisches Leben, die sie gewährt. Es ist ein reiches Leben, ein Frauenbuch, das in unseren Bibliotheken einen Ehrenplatz verdient. El. St.

Die goldenen Waffen von Adolf Maurer. Gedanken für die wachen Stunden der Nacht. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Wie vielen Trost und innere Hilfe Suchenden hat Pfarrer Adolf Maurer mit seinen Büchern schon den richtigen Weg zeigen können aus dem Dunkel heraus in das Licht, aus der Unruhe in den Frieden. Auch in dieser Gedankenfolge finden sich kostbare Perlen, nicht nur für wache Nachtstunden, auch für stille Stunden mitten im Alltag, wo unsere Seele nach etwas Unverrückbarem sucht, woran sie sich halten kann. El. St.

Küss mich noch einmal, Fremder von Daphne du Maurier. Fretz & Wasmuth Verlag AG., Zürich/Stuttgart.

Mit bezwingender Meisterschaft versteht es die Verfasserin, den Leser in ihren Bann zu ziehen. Es sind keine alltäglichen Ereignisse, die sie schildert. Das Zwielichtige, Rätselhafte in Natur und Mensch weiss sie zu beschwören, in seiner Verklärung nicht weniger als in seinem Grauen. Wie mählich steigernd schildert sie doch die seltsame Invasion der Vögel, kaum beachtenswert zuerst, nach und nach nur in seinem ganzen Schrecken erkennbar, bis zum tragischen Ende! Mit welcher subtilen Einfühlung zeichnet sie das Bild des kleinen Photographen in seiner scheuen Verehrung, seiner Hingabe und seiner Liebe an die gelangweilte Dame der Gesellschaft, der er nicht viel mehr als ein Zeitvertreib bedeutet. Alle diese Gestalten stehen unter einem geheimnisvollen Geschick, das sie erfüllen müssen. W.

Die Geschichte der Menschheit von Hendrik van Loon; im Rascher Verlag, Zürich.

Loon gilt als ein Genie in der einfachen Darstellung eines weitschichtigen, komplizierten Stoffes. Dass die Geschichte der Menschheit keine einfache Angelegenheit ist, wissen wir alle. Van Loon beginnt bei unseren Urahnen und begleitet das Menschengeschlecht durch seine Entwicklungsgeschichte bis und nach dem Ersten Weltkrieg, in einer so lebhaften für alle gut fassbaren Art und Weise, dass der Leser fühlen muss, wie hinter dem Schicksal der Völker doch vor allem der einzelne Mensch steht. Das schöne Werk, das in fast alle bekannteren Sprachen Europas übersetzt ist, das bei seinem Erscheinen von einer Viertel Million Amerikanern gekauft und verschlungen worden sein soll, ist vom Verfasser selber mit 173 Zeichnungen geschmückt und enthält eine Chronologie der Geschichte der Welt. El. St.

Menschenführung im Betrieb von Dr. Donald A. Laird; aus dem Amerikanischen übersetzt von Dr. A. Hartwich. Im Albert Müller Verlag, Rüschlikon.

Gewiss, Menschenführung im Betrieb ist eine Kunst, ist sie es nicht überall? An Beispielen, wie man es nicht machen und dagegen machen sollte, belebt Laird seine Ratschläge, in denen er sich besonders an jene wendet, die in Handel und Industrie mit Menschen berufsmässig zu tun haben. Aber auch der Privatmann und die Privatfrau kann an einigen — ach so einfachen! — aufgesteckten Lichtern allerhand lernen. El. St.

Der Gottesstrauch, Roman von Ruth Blum, Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Es ist ein lebendiger Bauernroman: die Geschichte eines Bauernsohnes, der unter der Fuchtel eines strengen, engen Vaters nicht die Liebe zur Landarbeit, die Beziehung zum Land findet, die er als Erbe des Gutes haben sollte. Er verlässt den Hof, wird Hilfsarbeiter in einem Eisenwerk, heiratet eine arme, aber gläubige Waise und wird vom Vater verstossen. Dies um so mehr, als Daniel in seiner inneren Zerrissenheit dem Alkohol verfällt und einem zügellosen Leben, aus dem ihm schliesslich die junge Frau durch ihre Liebe und ihren Glauben heraushilft. Warum muss diese junge Heldin Annili heissen, wäre Anna nicht schöner als das Diminuitiv des Diminuitivs? El. St.

Die Geschichte Englands von André Maurois, im Rascher Verlag AG., Zürich.

England, das grosse Weltreich, hat mit seiner vielfältigen Geschichte des Mutterlandes und der Kolonien je und je das Interesse weitester Kreise wachgerufen. Nun ist aber die Lektüre eines trokken geschriebenen Geschichtswerkes nicht jedermanns Sache. Da tritt nun der geistreiche und gewandte Franzose in die Arena mit einem Geschichtswerk, das sich so elegant und spannend erweist, dass man sich hinein vertiefen kann wie in den spannendsten Roman. Die erste Auflage vor dem Kriege war bald vergriffen; diese zweite, von Héléne Chaudoir aus dem Französischen übersetzt, wird in einer Zeit, wo die Geschichte Englands grossen Aenderungen unterworfen ist, wieder weitherum Interesse wecken.

Kalender

Ratgeber 1954 für die Schweizer Hausfrau von Friedel Strauss. Mit 365 Menuvorschlägen. 146 Seiten, in Ringheftung Fr. 2.—. Verlag Otto Walter AG, Olten.

Vitamine und Kochkunst? — Wer möchte nicht schlank werden? — Ist jemand krank in der Familie? — Erziehungsschwierigkeiten bei Tisch? — Was sind Geheimnisse der Speisekarte? — Diese und hundert andere Fragen begegnen täglich der Frau, die mitten in der Sorge um das Wohl der Familie steht.

Schon vier Jahre sind es her, seit der Ratgeber sich die Aufgabe gestellt hat, der Frau und Mutter durch die Vielfalt seines Inhalts Wege zur Erleichterung ihrer Arbeit und ihrer Sorge zu zeigen. Die von Jahr zu Jahr steigende Auflage beweist, dass der Ratgeber in immer weiteren Kreisen Eingang findet. Denn immer mehr Schweizer Frauen lernen verstehen, dass das kleine handliche Buch mit seinen reichen Illustrationen, seinen Tabellen und Hunderten von Ratschlägen ein wirklicher Helfer ist, auf den sie nicht mehr verzichten wollen. Ein Geschenk, das nicht nur an einem Tag Freude macht, sondern während 365 Tagen im Jahr Anregung und Rat in allen Bereichen hausfraulicher Tätigkeit zu geben weiss. Vs.

Schweizerischer Turnerinnenkalender 1954, Verlag Sauerländer & Co., Aarau.

Dieser vom Schweiz. Frauenturnverband herausgegebene Taschenkalender erfüllt neben einem lehrreichen Aufsatz über Frauenturnen alle Wünsche, die an einen Taschenkalender in einer durch ihr häufiges Chaos berüchtigten Frauen-Tasche gestellt werden können. Insbesondere erfreut er durch das reichliche Vorhandensein unbedruckter weisser Seiten.

Verbrauchte Kräfte rasch ersetzen! OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Der Kinderkalender 1954 des Schweizer Druck und Verlagshauses AG., Zürich, wird wieder hellen Jubel auslösen bei unserer Jugend. Denn er ist wie immer voller Anregungen und Ideen, dazu lehrreich und erleichtert mit seinen schönen Postkarten den Kindern ihre Geburtstagsbriefe an Grosseltern und Paten!

Der Kalender der abstinenten Frauen erfreut auch dieses Jahr wieder durch seine klare Uebersichtlichkeit und die auf die Gefahren des Alkoholgenusses aufmerksam machenden sorgfältig ausgewählten Aeusserungen bekannter Männer und Frauen.

Der Vogelkalender 1954 der Schweizerischen Vogelwarte Sempach entzückt wieder alle Vogelfreunde und wird mit seinen schönen Bildern und interessanten Einführungen in das Vogelleben neue Freunde für diesen Teil unseres Heimatschutzes gewinnen. Fr. 2.50.

Bei der Redaktion noch eingegangene, empfehlenswerte Bücher

Besprechung folgt

Anneli, zwei Bände von Olga Meyer, reizendes Kinderbuch, Rascher Verlag.
Die Stunde der Wahrheit, H. J. Kaiser, Roman Orell Füssli Verlag.
Die Frau im Thurgau, Gemeinschaftswerk, herausgegeben von J. Schibler-Kägi, Verlag Huber & Co., Frauenfeld.
Philosophie der Chirurgie von René Leriche, Rascher Verlag.
Sinfonie der Liebe, Roman von Marga Markwalder, Artemis Verlag.
Betrachtungen zur Lebensführung von Alexis Carrel, Rascher Verlag.
Der Ruf der Stille, Rilkes Walliser Jahre, Maurice Zermatten, Rascher Verlag.
Erinnerungen an Sokrates, Xenophon, Rascher Verlag.
Religion ist Einheit, von Edith Schnapper, Rascher Verlag.

Radiosendungen

3. bis 9. Januar 1954

sr. Montag, 4. Januar, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Marktrundschau. — Zum neuen Jahr. — Die Schneiderin gibt Auskunft. — Das Rezept. – Was möchten Sie wissen?» — Dienstag, 5. Januar, 14 Uhr: «Die Rechtfertigung der Xanthippe», von Stefan Andres, bearbeitet von Kitty Aschenbach. — Mittwoch, 6. Januar: «Wir Frauen in unserer Zeit». Berichte aus dem In- und Ausland (14 Uhr). — Freitag, 7. Januar, 14 Uhr: «Die türkische Frau». Ein Hörbild von Karl Heinz Rabe.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

BAHNHOFBUFFET Zürich

Hotzli die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen
Helvetia Senf 60 ct
vollwürzig und doch mild
Mit Silva-Bilderscheck

MÖRGELI Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 23 91 07

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

HACO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

«Höhensonnen»
neueste Modelle
fachmännische Beratung
M. Schaerer A. G., Zürich, Pelikanstr. 3
Tel. 23 52 24

Team Frost
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

GESCHENKE aus ZINN
sind beliebt und von bleibendem Wert
A. Rapold & Co. Zinngiesserei
Laden: Schlüsselgasse 3 Zürich 1

SCHAFFHAUSER WOLLE

Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
Ihre Anfertigung übernimmt
Hans Schläfli Glasmaler und Heraldiker
Basel, Gütterstrasse 264 Tel. 34 53 61
Atelier: Frobenstrasse 62 Tel. 34 49 88

Verschönern Sie Ihre Schlafräume
mit farbiger Bettwäsche. Sie wählen bei uns unter vielen Farben diejenige, die Ihre Stimmung besonders anregt.
Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

INNENDEKOPATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60